

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonne: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Die Aufnahme Oesterreichs in den deutschen Staatsverband.

Die Auflösung des alten Oesterreich geht unhaltsam vorwärts. Mit einer nur dem Deutschen eigenen Gründlichkeit, Zielsicherheit und organisatorischen Kraft wird Oesterreich nicht nur dem deutschen Staatsverband rein staatlich eingegliedert, sondern auch wirtschaftlich vollständig umgestellt. Die Zollschranken für Warenexport von Oesterreich nach Deutschland sind zum Teil bereits gefallen, die deutschen Devisenbestimmungen werden von Oesterreich zum Teil übernommen. Bereits sind Bestrebungen im Gange, die österreichische Industrie mit deutschen Staatsaufträgen zu beschäftigen. Die Erstellung neuer Industrien wird bereits geprüft, und es steht zu erwarten, daß bei dem organisatorisch ausgeprägten Organisationsvermögen der Nationalsozialisten in Kürze die Arbeiten zu einer Wiederbelebung der österreichischen Wirtschaft weit vorgetrieben werden. Man hört und liest, daß heute schon die Zahl der Arbeitslosen sinke. Inzwischen entwickelt sich auch die Abstimmungspropaganda auf den 10. April in einem für Oesterreich jedenfalls ungeahnten Maße.

Wir entnehmen aus Schweizerzeitungen:

Brief aus Wien.

Mit beispielloser Schnelligkeit und unter einem ebenso beispiellosen Jubel der Bevölkerung vollzog sich — vor nun schon vierzehn Tagen — die friedliche Angliederung des bisher selbständigen Oesterreichs ans Reich. Was die Regierungen der Nachkriegszeit nicht erreichten, das hat der einstige Sohn eines österreichischen Beamten aus Braunau am Inn in ein paar Stunden vollzogen. Halten wir der Kürze wegen folgende Daten und Stunden fest: Am Freitag, den 11. März, abends 7.40 Uhr, demissionierte Schuschnigg und gab den Weg frei zum Umsturz. Am folgenden Tage bereits, am Samstagnachmittag um 3.50 Uhr, passierte Hitler die Grenzen seiner einstigen Heimat, den Inn bei Braunau, in Begleitung von General Reitel, dem Befehlshaber der deutschen Wehrmacht. Beim Eintreffen des deutschen Reichskanzlers auf österreichischem Boden läuteten in seiner Geburtsstadt Braunau alle Glocken. Die nach Zehntausenden zählende Menschenmenge, die auf dem Braunauer Hauptplatz aus dem ganzen österreichischen Innviertel zusammengeströmt war, bereitete ihm eine Ovation nach der andern. Um 20 Uhr traf er in der oberösterreichischen Hauptstadt Linz ein, wo sich abermals gewaltige Menschenmengen eingefunden hatten. Der Jubel der weitenweit die Straßen umsäumenden Menge war unbeschreiblich. Der Vertreter der österreichischen Militärmacht meldete

sich als erster zur Begrüßung und Huldbildung beim neuen Herrscher Oesterreichs. Es folgten die Vertreter der einzelnen nationalsozialistischen Verbände. Auf dem Balkon des Linzer Rathauses begrüßte ihn der Bundeskanzler gewordene Vertreter der Wiener Regierung, Seif-Insquart, worauf Hitler zum ersten Mal das Wort an seine österreichischen Landsleute richtete. Seine Rede gipfelte in den Sätzen:

„Wenn die Vorführung mich einst aus dieser Stadt heraus zur Führung des Reiches berief, dann muß sie mir damit einen Auftrag erteilt haben, und es kann nur der Auftrag gewesen sein, meine teure Heimat dem Deutschen Reich wieder zu geben.“

Erst am Montag, den 14. März — nach einer kurzen Etappe in Salzburg — ist der deutsche Reichskanzler in der bisherigen Hauptstadt Oesterreichs eingetroffen. Schon in den frühen Stunden strömten gewaltige Menschenmengen ins Zentrum der Stadt auf den Heldeplatz, wo vormittags elf Uhr die Begrüßung des neuen Staatsherrn vor sich ging. Um zehn Uhr nahm der Aufzug gewaltige Ausmaße an. Auf der Ringstraße waren in Abständen von zwanzig Metern Lautsprecher an den Bäumen angebracht worden. Auf den weiten Plätzen und Straßenzügen wogte ein Menschenmeer, wie es Wien noch nie gesehen hatte. Die Fahrt Hitlers vom Hotel Imperial über den Rätnering und den Schwarzenbergplatz zu dem nur wenige Meter entfernten Heldeplatz gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug, der alles in den Schatten stellte. Orkanartige Begrüßungstürme setzten ein, wo immer auch nur das Auto sichtbar wurde, in dem der Reichskanzler aufrecht stand. Nachdem die Jubelrufe der Menge etwas abgeebbt waren, ergriff auf dem Balkon der neuen Hofburg Seif-Insquart noch einmal das Wort und führte aus:

„Als letztes oberstes Organ des Bundesstaates Oesterreich melde ich dem Führer und Reichskanzler den Vollzug des gesetzmäßigen Beschlusses nach dem Willen des deutschen Volkes und seines Führers: Oesterreich ist ein Land des Deutschen Reiches. Dem deutschen Volk in der ganzen Welt verkünde ich, daß Adolf Hitler als Führer und Reichskanzler zur Stunde in die Burg der alten Reichshauptstadt eingezogen ist.“

Reichskanzler Hitler beginnt mit folgenden Worten:

„In wenigen Tagen hat sich innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft eine Umwälzung vollzogen, die wir heute wohl in ihrem

Umfange ersehnen, deren Bedeutung aber erst später Geschlechter ganz ermessen werden.“

Hierauf proklamierte er die neue Mission Oesterreichs, die nunmehr dem Gebote entspreche, das jüngste Bollwerk der deutschen Nation und somit des Deutschen Reiches zu sein. Ich kann, so rief er zum Schluß aus, in dieser Stunde die größte Vollzugsmeldung meines Lebens absetzen. Als Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich.

Im Anschluß an diese Riesenkundgebung fand am Dienstagnachmittag die angekündigte große Parade der in Wien eingerückten deutschen Truppen und der Wiener Regimenter des ehemaligen Bundesheeres statt.

Politik und Wirtschaft.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Ereignisse der letzten Wochen auch in Liechtenstein ihre Spuren in mancherlei Richtung hinterlassen haben. Liechtenstein ist in den vergangenen Wochen ganz plötzlich zu einem Objekt internationaler Gespräche geworden. Ein großer Teil der schweizerischen, holländischen, belgischen und französischen Presse beschäftigt sich mit der Frage der Selbständigkeit des Landes, leider nicht immer mit jener wünschenswerten Objektivität, die dem Lande zuträglich wäre, vielmehr sind es haltlose Sensationsmeldungen, die in die Presse Eingang gefunden haben, Meldungen, die durch die Ereignisse schon längst überholt, nur deswegen noch herumlatern können, weil sich niemand bemüht, an Ort und Stelle deren Richtigkeit zu überprüfen, Meldungen, auch die oft von Neid und Mißgunst in die Welt gestreut werden. Sie können Liechtenstein großen Schaden anrichten, solche unrichtige Nachrichten.

So wird Liechtenstein gezwungen sein, sich immer mehr auf sich selbst zu beziehen, seine Wirtschaft im Inneren und seine Marktorganisation nach außen auf ganz neue Grundlagen zu stellen. Trügerisch soll nichts mehr sein, was Liechtenstein wirtschaftlich aufzubauen denkt. Wir sind für jeden Rappen, der von auswärts nach Liechtenstein kommt, dankbar (mit einer Einschränkung, die die Einbürgerung betrifft), von wem immer er kommen mag. Die Grundlage der liechtensteinischen Wirtschaft muß aber die Arbeit des Liechtensteiners, sei es im In- oder Ausland, der Boden unseres Landes und ein starkes, leistungsfähiges Klein- und Mittelgewerbe sein. Erhöhte landwirtschaftliche und gewerbliche Produktion, Absatz der dadurch entstehenden Güter werden Ausfälle, die da und dort entstehen könnten, abdecken müssen. Darüber hinaus muß der liechtensteinische Arbeiter, vornehmlich der Bau- und Fabrikarbeiter, in die Lage versetzt werden, dem Lande durch seiner Hände Arbeit jenes Geld wieder zu bringen, das Liechtenstein an das Ausland ver-

liert, dadurch, daß es von dort mehr Ware bezieht, als es dahin ausführt. Liechtenstein muß also zur Abdeckung seiner passiven Handelsbilanz nicht nur in die Lage versetzt werden, mehr seiner landwirtschaftlichen und gewerblichen Produkte auszuführen, sondern es muß ihm auch ermöglicht werden, seine überschüssigen Arbeitskräfte im Ausland unterzubringen.

Da erscheint es uns, daß gerade die gewerbliche Wirtschaftspolitik in Liechtenstein einer Revision unterzogen werden muß. Liechtenstein muß es sich angelegen sein lassen, seine jungen und aufstrebenden Kräfte in Liechtenstein gerade auf gewerblichem und mittelgewerblichem Gebiet zu binden, seinen jungen und fähigen Leuten alle Möglichkeit, in Liechtenstein anständig und gut vorwärts zu kommen, zu erhalten und zu öffnen. Dazu ist vor allem notwendig, daß die bisherige Politik einer Ueberfremdung des liechtensteinischen Mittelgewerbes durch Leute, die irgendwo in der Welt entwürzelt, durch für uns widrige Umstände den Weg nach Liechtenstein gefunden und in der Erkenntnis, daß hier auf dem und jenem Gebiet etwas zu machen sei, sich hier niedergelassen und tatsächlich in Liechtenstein eine Existenz gefunden haben, geändert wird. Sie haben damit den eingeschlossenen Liechtensteinern den Weg dazu verlegt, selbst aus eigener Hilfe oder mit Hilfe des Staates die wirtschaftlichen Möglichkeiten im Lande auszunutzen. Dies gilt zweifellos nicht für alle Betriebe, die durch Fremde hier aufgemacht wurden, weil es Betriebe gibt, die eine derartige Vorbildung benötigen, daß Liechtensteiner sich nicht so rasch umstellen könnten, aber es gilt für die allermeisten der Betriebe, die durch Fremde, vornehmlich deutsche Emigranten, in Liechtenstein ausübt wurden.

Ohne diesen Leuten nahe treten zu wollen, müssen wir doch feststellen, daß in der Fremdenpolitik des Landes eine Umstellung erfolgen muß. Liechtenstein ist klein, verhältnismäßig rasch gefüllt mit Berufen und gewerblichen und mittelgewerblichen Betrieben aller Art. Darum müssen diese Möglichkeiten des Fortkommens dem Liechtensteiner und nicht dem Fremden, der infolge seiner Vergangenheit und Rasse die Verbindung mit unserer kleinen Heimat nicht wird finden können, vorbehalten bleiben, wobei wir voraussetzen, daß niemand Unrecht angetan werden soll, und daß der Mensch deutscher Zunge, der schon lange in Liechtenstein lebt und wirkt, hier fast Liechtensteiner geworden ist, dem Liechtensteiner auch gleichgestellt werden soll.

So muß sich Liechtenstein langsam aber zielbewußt zu einem politischen und wirtschaftlichen Umbruch bereithalten, es muß seine innere Politik auf gesunde Basis, aber auch seine Wirtschaft auf feste, gesunde und eigene Füße stellen. Die zusätzlichen Einnahmen, die wir durch Steuern aller Art erhalten können, sind uns willkommen, aber diese zusätzlichen Einnahmen dürfen nicht

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Herath.

(Nachdruck verboten.)

Fast erschrocken schlug sie die Augen zu ihm auf.

„Hatte er ihre geheimen Gedanken erraten?“

Rerrburgs Miene verriet nichts.

Bena griff nach ihrem Glas und trank in langen Zügen, ihre Verwirrung zu verbergen.

„Sie müssen sich eines vor Augen halten: Das Schicksal will jeden Menschen zu seinem Spielzeug machen. Wehe dem, der sich nicht zu wehren weiß, sondern sich willensschwach ergibt. Nur der innerlich Starke behält recht und zwingt es, um nicht zerbrechen zu müssen. Egon Lehrenmann ist ein Spielzeug des Schicksals, des Schicksals, das ihm eine selbstfüchtige Frau bereitet. Hüten Sie sich, gleichfalls zum Spielzeug des Schicksals zu werden, Fräulein Bronck — durch einen haltlosen Mann.“

Rerrburgs Worte verklangen, und lange lag Schweigen zwischen den beiden. Erst nach einer Weile nahm der Doktor das Gespräch wieder auf, und Bena war ihm dankbar, daß er so tat, als hätte er nichts von ihrer Verlegenheit, und als habe er die eben gesprochenen Worte auch schon wieder vergessen.

„Setz zu Willfried Bauer,“ sagte Rerrburg

in völlig veränderten Ton. „Ein Schmeichler allerersten Wassers, Prachtexemplar seiner Gattung. Egoist in Hochkultur.“

Nun mußte Bena lachen, und das befreite sie von der gedrückten Stimmung, in die Rerrburgs Meinung über Lehrenmann sie versetzt hatte.

„Donnerwetter, Herr Doktor, wenn Sie mit Ihren Mitbrüdern nicht sanfter umgehen, dann könnte man beinahe glauben...“

„Ich handle aus Neid, Eifersucht und ähnlichen Gründen, da sie mich an statlichem Ueberen gewaltig übertreffen und mich unbedingt in den Schatten stellen. Weit gefehlt, Fräulein Bronck, denn sie wissen noch nicht, wie ich im Leben stehe.“

„Also, bitte, wie?“

„Als Zuschauer. Ich lasse die Marionetten des Schicksals an mir vorbeiziehen in ihrem Reigen von Lieben und Hassen, Hoffen und Enttäuschen in der erschreckend kurzen Zeitspanne zwischen Geburt und Tod und — beobachte. Ich bin Publikum, weiter nichts. Besser gesagt: Ich habe den einzig richtigen Standpunkt in diesem irdischen Samsental gewählt, den des neutralen Beobachters.“

„Stimmt nicht ganz, Herr Doktor, denn Sie gestanden mir vorhin, daß Sie Eva Mellenberg lieben.“

„Richtig. Doch widerlegt diese Tatsache meine Lebens Einstellung nicht im mindesten. Liebe ich Eva Mellenberg doch in völliger Erkenntnis der Aussichtslosigkeit. Ja, sogar noch mehr: Wenn Eva Mellenberg sich von Willfried Bauer ab- und mir zuwenden würde, wäre das eine der größten Enttäuschungen meines Daseins.“

Bena schaute ihn an, wie man ein Phänomen betrachtet.

„Wahrhaftig, ich verstehe Sie nicht.“

„Ganz einfach. Ein Wesen wie Eva liebt nur einmal so ausschließlich, so aus tiefer Seele. Und es kommt davon nicht los. Würde Eva — die ich ja „ganz Seele“ nannte — es dennoch versuchen, wäre sie nicht die, für die ich sie halte. Gerade das Einmalige an ihr ist das Schicksliche. Um mich zu beglücken, hätte sie mich so lieben müssen wie Willfried Bauer — niemanden vor mir — niemanden nach mir. Verstehen Sie mich nun?“

„Ich denke. Für Sie besäße nur die Ausschließlichkeit ihrer Seele Wert.“

„Gut begründet, Löwe. Wenn Sie ein paar mal das Vergnügen haben werden, mit mir zu plaudern, Fräulein Bronck, wird eine so lebenskluge, schlagfertige, junge Dame aus Ihnen, daß im Verein mit Ihrem bezaubernden Scharm...“

„Jetzt erlaube einmal ich mir, Sie zu unterbrechen, und ich stelle damit fest, daß Sie mich

zum zweitenmal an diesem Abend bezaubernd nannten. Bei Ihrer schonungslosen Art des Kritizierens scheint es mir, als dürfe ich darauf so etwas wie stolz sein.“

Er lachte.

„Gott, es sollte mich wundern, hätte Sie noch niemand mit diesem so trefflich für Sie passenden Ausdruck bedacht.“

„Für heute Schluß,“ rief in diesem Augenblick Eva Mellenberg und stand auf. Sie sah nun womöglich noch verfallener aus als vorhin. Ihre Hände zitterten.

Johanna Freesen lächelte triumphierend, als sie es bemerkte, und blickte Willfried Bauer tief in die Augen. Aber die schöne Frau vergaß trotzdem nicht, als die Mäntel aus der Garderobe gebracht wurden, mit faszinierendem Blick zu dem düster schweigenden Schriftsteller zu sagen: „Lehrenmann, legen Sie mir den Pelz um die Schultern. So jart wie Sie vermag das keine zu tun.“

Da glitt seltsames Leuchten über des Mannes scharfes Antlitz und wischte alle darin gegrabene Bitterkeit fort.

Bena sah es, und die Beobachtung stimmte sie traurig.

Eva Mellenberg verabschiedete sich sofort beim Ausgang von den anderen. Es geschah in flüchtiger Weise, kaum mehr vermochte sie Fassung zu bewahren. Nur Benas Hand hielt sie länger